Predigt Heilige Familie 2024: Kind oder Haustier?

Liebe Schwestern und Brüder

„Tiere gehören nicht unter den Weihnachtsbaum!“ - Nicht nur Tierschutzorganisationen warnen davor, Haustiere als Weihnachtsgeschenke am Heiligen Abend zu verzwecken. Viele Tierheime setzen in den Wochen vor Weihnachten bis in den Januar hinein die Abgabe von Hunden und Katzen aus, weil die Erfahrung lehrt, dass die Lust am Leben mit dem Haustier nach den Feiertagen oft schnell verfliegt und die Tierheime keine Aufnahmemöglichkeiten mehr bieten können für die Tiere, die dann abgegeben werden. Dennoch gehören in Deutschland Tiere zur Familie. In Rund 45% der deutschen Haushalte leben Hunde, Katzen, Meerschweinchen und manche sehr exotischen tierischen Hausgenossen, unter ihnen Stachelschweine, Stinktiere oder auch verschiedene Affenarten. Die Deutschen schätzen das Leben mit tierischen Mitbewohnern. Das hat sich im Jahr 2023 erneut bestätigt: Im vergangenen Jahr lebten 34,3 Millionen Hunde, Katzen, Kleinsäuger und Ziervögel in deutschen Haushalten. Das Ranking führen natürlich Hauskatzen an mit rund 16 Millionen Vertretern, gefolgt vom besten Freund des Menschen, dem Hund. Ob es wirklich 16 Millionen Katzen gibt, wird ja bezweifelt. Möglicherweise gibt es nur 100 Katzen, die sich in 16 Millionen Haushalten einquartiert haben. Die Deutschen lieben ihre Stubentiger und Fellnasen und keiner wird bezweifeln, dass das Leben mit Haustieren, bereichernd sein kann. Kinder lernen im Umgang mit tierischen Hausgenossen Verantwortung und Rücksichtnahme. Den übergewichtigen Bürohocker bringt der verspielt agile Beagle wenigsten dreimal am Tag vor die Tür. Für einsame Menschen ist die Katze eine große Hilfe im Umgang mit der Stille und dem Alleinsein. Trauernde und Kranke finden durch sie Zuwendung und Trost. In vielen Pflegeheimen hat man erkannt, welche Vitalität bei Bewohnern aufblüht, wenn Ehrenamtliche ihren Hund mitbringen. In Deutschland dominiert nicht mehr der Schäferhund als treuer und zuverlässiger Hüte- und Hofhund, Katzen und Hunde sind für alle Altersgruppen v.a. zu Schmusetieren geworden. Leben mit Tieren ist eine Bereicherung. Aber hat Tierliebe auch eine Grenze? Die erschreckenden Bilder kennen wir: zitternde Chihuahuas mit diamantbesetzten Halsbändern und in Kaschmirpullover; mit Pralinen rund gefütterte Perserkatzen, die nicht mehr daran erinnern, dass ihre Tierart einmal in der Gruppe der Raubtiere ihren Ursprung hatte, oder Pudeln mit lackierten Krallen und bläulich gefärbten Haaren.

Wer den Umgang der Deutschen mit ihren Haustieren nüchtern betrachtet und manche Exzesse wahrnimmt, der wir auch kritisch fragen, ob es da wirklich immer um Tierliebe geht, oder nicht manchmal Selbstliebe im Vordergrund steht. Wird also das Tier als eigenes Wesen um seiner selbst willen geliebt oder nicht für eigene Interessen ausgenutzt? Die Biologin Ursula Bauer, Geschäftsführerin der Organisation „aktion tier“ in Berlin, merkt kritisch an: „Einige Menschen sehen Tiere als Ersatz für Kinder oder Familien und sind der Meinung, Tiere seien die besseren Menschen“ (Die Welt v. 10.3.2021) Vermutlich muss ich diese Sicht nicht belegen. Wahrscheinlich hat jeder von ihnen schon einmal von anderen gehört, dass Menschen sie nur enttäuscht haben, während Tiere treu und liebend sind. In Katzenvideos identifizieren sich Halter selbst als „Mama“ und „Papa“ und dokumentieren auf den sozialen Medien täglich das Leben mit ihren „Kindern“. Die Vierbeiner werden überhöht, verwöhnt und nach menschlichen Maßstäben behandelt. Das ist auch bequem: Tiere geben keine Widerworte und freuen sich, wenn Herrchen und Frauchen nach Hause kommen. In keinem Fall müssen sich „Katzen-“ oder „Hundeeltern“ mit den Flegelien und pampigen Sprüchen ihres pubertierenden Nachwuchses herumschlagen.

Kein Wunder, dass weltweit der Trend mehr zum Haustier geht als zur Entscheidung für Kinder. Gerade in der jüngeren, erfolgreiche Generation teilen immer mehr die Meinung: „Tiere sind die besseren Kinder. Sie schreien nicht, reden nicht zurück und sind billiger.“ Das ist natürlich verkürzt und unsachlich, aber gerade in einer Partnerschaft, in der Frau und Mann erfolgreich im Beruf sind, wird die Frage aufgeworfen, wer mit der Entscheidung für ein Kind zumindest für eine bestimmte Zeit seine Karriere auf Eis legt. Ein Hund lässt sich da besser mit dem Beruf verbinden. Zunehmend mehr in der Öffentlichkeit bekennen sich Menschen im Alter der Familienbildung zu dem, was man früher nur unter der Hand der besten Freundin oder dem besten Freund anvertraut hat: Ich will keine Kinder, lieber einen Hund oder eine Katze.

Auch im Vatikan nimmt man diese Entwicklung mit Sorge wahr. Immer öfters kritisiert Papst Franziskus eine übertriebene Tierliebe, die eine Art „Ersatzfamilie“ begründet. Natürlich macht er sich mit dieser Haltung keine Freunde. Schon wieder maßt sich ein Vertreter der Kirche an, sich zu privaten Entscheidungen zu äußern, die ihn gar nichts angehen, so die Kritik der Medien. Aber weist er nicht doch auf ein Problem hin, das zukunftsweisend für unsere Gesellschaft ist? Die Liebe zu Tieren und die Entscheidung für Kinder sind keine Alternativen. Familie wird man und bleibt es ein Leben lang. Tiere schafft man sich an und ist auf eine begrenzte Zeit Halter. Familie ist eine Lebensentscheidung. Eltern schenken nicht nur dem süßen Baby, das alle im Arm halten wollen, das Leben, sondern auch dem pickligen Teenager, der es mit Aufräumen und Waschen nicht immer so genau hält. Nicht nur

das hübsche Kleinkind, das mit seinem Lächeln Oma und Opa verzaubert, sondern auch der 16jährige, der daheim kaum mehr erzählt von dem, was ihn bewegt, oder wenn doch in einer Sprache, für die Eltern einen Dolmetscher brauchen. Keine Frage: Familie ist nicht immer eine beglückendes Erfahrung. Der Traum von der heilen Familie landet sehr schnell auf dem harten Boden der Interessen unterschiedlicher Persönlichkeiten, die in ihr zusammenleben. Es gibt Streit zwischen den Generationen, Partner leben sich auseinander, Kinder jeden Alters fühlen sich bevormundet, Eltern, die es nur gut meinen, verstehen nicht, warum ihr Nachwuchs so undankbar ist. Es gibt zwar noch immer ein klassisches Familienbild: Mutter, Vater und Kinder. Dennoch ist das Bild von Familie vielschichtig: Alleinerziehende, Patchwork-Familien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, die sich Kinder wünschen... Nicht zu vergessen die Paare, die gerne Kinder hätten, aber aus unterschiedlichen Gründen den Kinderwunsch nicht erfüllt bekommen. Dazu kommen äußere Schwierigkeiten: wirtschaftliche Probleme, unvorhergesehene Krankheiten, seelische Umbrüche, Leben mit Behinderung, Trauer und Abschied, Stress und Überforderung - Mit all diesen Herausforderungen müssen Familien umgehen. Wir kennen die Zahlen, die uns verraten, wie viele Partnerschaften und Familien daran zerbrechen, aber wir erleben auch, dass Familien den Widrigkeiten standhalten. Natürlich birgt die Entscheidung für Familie ein Wagnis, aber Familien erleben auch die Kraft des Zusammenhalts und der Stärke, die sie einander schenken können. Gerade in Krisen kann Familie ihre eigentlichen Qualitäten der Geduld und des Vertrauens entfalten. Das gelingt nicht immer, aber es scheitert eben auch nicht in jedem Fall.

V.a. ist Familie der Schutzraum, in dem sich die Persönlichkeit eines Menschen entfalten kann, gerade auch im Reifen an Widerständen. Das Evangelium vom zwölfjährigen Jesus im Tempel schließt die Kindheitsgeschichte des Lukas ab. Wie in den ersten Zeilen, die von der Begegnung des Zacharias, dem Vater des Täufers Johannes, und dem Engel Gabriel berichten, treten wir mit dem lehrenden Jesus im Kreis der Weisen Israels noch einmal in das Haus Gottes ein, dem Ort seiner Gegenwart. Hier gehört Jesus hin, nicht unbedingt in die vier Wände eines gemauerten Gotteshauses, sondern in den Kreis der Menschen, die über Gott nachdenken und sich über ihn austauschen. Aber wie kommt Jesus zu dieser Einsicht und was motiviert ihn, so souverän zu handeln und einfach zurückzubleiben? Ich würde diese Stärke seiner Erziehung durch Maria und Josef zuschreiben. Wir nehmen sie im Evangelium v.a. als verzweifelt suchende Eltern und dann Maria als erboste Mutter wahr. Wer könnte zwischen den Zeilen des Tadel der Gottesmutter nicht die Strafe heraushören: „Du hast Hausarrest bis zum Erreichen der Volljährigkeit.“ Aber das erscheint mir zu oberflächlich. Die Antwort Jesu zeigt ja, dass er bis zu seinem zwölften Lebensjahr schon innerlich so gereift sein muss, dass er weiß, was das Besondere an seiner Persönlichkeit ist: Die innigste Verbindung mit Gott dem Vater. Fällt eine solche Erkenntnis einfach vom Himmel? Oder wächst sie nicht in einem jungen Menschen durch die Prägung, die er im Elternhaus erfährt? Maria und Josef müssen in ihrer Erziehung doch einiges sehr richtig gemacht haben, denn sie haben dem Kind und heranreifenden Jugendlichen den Raum gegeben, in dem er wachsen kann als Mensch und als Kind Gottes. Sicher sind sie im Augenblick von der provokanten Aktion Jesu entsetzt und ärgern sich darüber, aber vielleicht wird gerade Maria, von der das Evangelium des Lukas immer wieder berichtet, dass sie alles, was geschehen ist, in ihrem Herzen bewahrt, nach einem wütenden Fußmarsch durchs Jordantal sich erinnern, was ihr über dieses Kind gesagt wurde und was sie selbst ihm wohl von klein auf vermittelt hat: Er ist Gottes Geschenk und erfüllt von seinem Geist. Im Tempel wird deutlich, dass Jesus bereits zu seinem innersten Wesenskern gefunden und seine Identität als Sohn Gottes entdeckt hat. Das konnte er, weil ihm die Familie, die nie heile Familie war, den Raum dazu geboten hat. Ich glaube, dass das die Stärke von Familie gegenüber jeder anderen menschlichen Gemeinschaft sein kann: Hier findet der Mensch seine Identität, wenn Eltern oder andere Familienangehörigen ihm / ihr Vertrauen schenken und gute Wegbegleiter sind, so dass er / sie den Plan Gottes entdecken kann. Damit ist keine Zusage verbunden, dass Familienleben immer reibungs- und problemlos abläuft. Ganz im Gegenteil: Eltern können wie Maria und Josef überrascht und voller Sorgen sein über den Weg, auf dem sie selbst ihren Kindern geholfen haben. Sie müssen sich manchmal einen langen Atem und großes Vertrauen bewahren gegen alle gegensätzliche Erfahrungen, um wie Maria am Ostermorgen erst zu sehen, dass ihr Weg richtig war. Es gibt Enttäuschungen, gerade auch im Blick auf die Weitergabe des Glaubens. Der erwachsene Jesus wird seine Mutter, die erneut nach ihm sucht, vor der Türe stehen lassen. Ebenso fragen sich viele Eltern, was aus dem Glauben geworden ist, den sie ihren Kindern vermittelt und vorgelebt haben? Auch wenn erwachsene Kinder aus der Kirche austreten oder nicht mehr zum Gottesdienst gehen, glaube ich nicht, dass die grundsätzliche Prägung aus dem Glauben verloren gegangen ist. Familie ist nicht einfach, auch die Heilige Familie nicht. Aber nirgends kann im besten Fall ein Mensch mehr Mensch werden als in der Gemeinschaft mit den Menschen, die ihm das Leben geschenkt haben und den Raum öffnen, immer mehr er/sie selbst zu werden. Das darf auch Eltern zuversichtlich sein lassen. Im Zusammenleben mit Haustieren kann ich viel Schönes finden, aber nie dieses Glück, Kinder zu mündigen und selbstbewussten Menschen werden zu lassen. Darum lohnt sich auch heute noch Familie. Amen.